

Die Lauwiser und ihr See : Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836 [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Küchler-Ming, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

D I E L A U W I S E R

und ihr See

Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836

Von R. Kächler-Ming

3

Jetzt ist das Agathli voll Freud und Hoffnung. Jetzt, wo der Vater den Naz mit den Rassen hat stimmen gesehen, jetzt, meinte es, werde er ihm sicher die Tür vor der Nase zuschlagen. Der Balz hofft minder, weil er mehr weiß. Aber ein wenig hebt ihn Agathlis Freude nun doch über den Aerger des Tages hinweg.

Der Feldernaz muß das Agathli nicht haben. Nein, grad der nicht. Das schwört der Balz. Wo er wehren kann, da tut er's. Dem Agathli zu lieb. Es ist ja sein alter Kamerad. Schon als er noch in die Schule ging, nahm er dutzend und dutzendmal bei dem gemüthlichen, drei Jahre ältern Mädchen Zuflucht, wenn er geschwänzt oder bei verbotnem Klettern die Hosen zerrissen oder eine nachbarliche Katze erschossen hatte und allein den Rant nicht fand, um Klag und Strafe abzuwenden.

Besonders lieb ist das Agathli dem Balz seit jenen Tagen, wo er als Klosterschüler nach Engelberg hätte einrücken sollen, um bei den schwarzkuttigen Mönchen den Schliff und die Zutunlichkeit zu holen, die ihm die Eltern zu Haus trotz Müh und Not nicht beibringen konnten. Auch hätte er dort lernen sollen, seine rauhe Zunge nach den verschiedenen Sprachen zu biegen, in denen die Gäste aus aller Herren Ländern in seinem väterlichen Gasthause Wein und Braten und Betten und Fuhrwerke bestellten und die verschiedensten Auskünfte über Steg und Weg und lohnende Touren in die Schweizerberge forderten.

Sein Vater wußte in gar manchen Sprachen Bescheid. Und daß das Geschäft auf der Höhe bleibe und daß einst vom Sohn mit ebenso tiefen Bücklingen und ebenso geschliffener Rede noch mehr Gäste ins Haus komplimentiert werden

als jetzt vom Vater, das war damals noch die schönste Hoffnung des Sternenwirts und seiner Frau. Aber sie verblaßte allmählich und schwand immer mehr dahin. Und, wie's so geht mit Elternhoffnungen: jetzt ist bei den strebsamen Wirtsleuten kaum noch ein Schimmerchen davon geblieben.

Damals, als die Sternenwirtin die weißen und bunten Hemden in Falten strich und sie sorglich zu den warmen, schafwollenen Hosen in den Koffer legte, als sie Seifen und Bürsten und Schuhbündel zusammenpackte und sich vorwärts und rückwärts besann, was wohl ihrem unbändigen aber herzlieben Sprößling im abgelegenen Kloster, fern von der mütterlichen Fürsorge noch nützen oder mangeln könnte, damals schlich der Balz, dem sonst das Schleichen so gar nicht lag, durch die Küche die Hintertreppe hinunter. In mächtigen Sätzen sprang er dann hinüber, in den Wald, und stieg von dort auf verstemtem Weg der einsamen Rüti zu.

Er hatte es ja längst gesagt, daß er nicht studieren wolle, am allerwenigsten sich in ein Kloster stecken lasse. Keine Stund lang! Er läßt sich nicht an der Halfter führen, wie ein verkauftes Rindvieh. Den Geißen und Gemsen will er nachklettern und Wildheu mähen, droben an den abschüssigen Hängen, aber nicht um die fremden Herrschaften scharwänzeln und die Rede verkehren nach allen fremden Zungen, wie's sein Vater treibt und wie man's ihn jetzt auch lernen wollte.

Auf der Rüti, dem kleinen Berggut inmitten des hohen Tannenwaldes, war damals das Agathli und hütete und molk die Ziegen seines Vaters und trug abends die Milch zu Tal, wo es bei seinen Eltern nächtigte.

Beim Agathli fand nun der Balz Zuflucht. Ermahnen und Bitten und Drängen zuvor, daß er seiner guten Mutter nicht solche Sorgen und Enttäuschungen bereiten solle. Als all das nichts fruchtete, gab es ihm schließlich doch sichere Unterkunft im niedrigen Berghäuschen und kräftige Ziegenmilch und ein Stück von seinem Brot.

Die Heidel- und Brombeeren, freilich, die sie da aßen, mußte der Balz sammeln helfen. Er tat's zwar nicht besonders gern. Lieber schoß er mit seinem Stutzer, den er aus dem Versteck am Sattel heraufgeholt hatte, ein Häslein oder ein Berghuhn. Agathli briet es und teilte es mit ihm. Und daß der Braten nicht gar zu eintönig werde, ging er nachts hinunter in den Erdäpfelgarten seines Vaters und grub mit festen, mutigen Fingern Erdäpfel aus und brachte damit auch einen tollen Kohlkopf auf die Rüti.

Erst als er wußte, daß im Kloster, wo er den Untergang seiner goldenen Freiheit wähnte, die Schule längst begonnen hatte, als das Agathli mit seinen Geißen ins Tal gezogen war, weil sie auf der Rüti nichts mehr zu äßen hatten, und als ihm das Agathli zum hundersten Mal gesagt hatte, wenn er nicht endlich heimkomme, so gräme sich seine Mutter zu Tod, erst dann entschloß er sich, in den „Sternen“ zurückzukehren. Das Agathli, das ihm noch einmal Käse und Brot gebracht hatte und einen warmen Rittel, mußte zuerst die Sternenvirtin auf die Rückkehr des schier Todgerufenen vorbereiteten und von ihr das Versprechen holen, daß er nie mehr in die Schule müsse, wenn er aus seinem Versteck zurückkehre, sei's zu Lauwis oder zu Engelberg oder sonst in einer andern Preßtrotte seiner Lauwiserfreiheit. Erst dann kehrte der Balzli mit zerfetzten Hosen und zerkratzten Beinen in den „Sternen“ zurück.

Der Vater war freilich mit dem Generalpardon der Mutter nicht in allen Teilen einverstanden. Aber was er dem Bub an Hausarrest und Fasten und den verabscheuten weibervölkischen Hausarbeiten auferlegte, das war dem Balz ein Spaß gegen die Freiheitsberaubung, der er nun glücklich entgangen war. Und für Milderungen war die Mutter mehr als nötig besorgt, und das Agathli half auch, so viel es konnte, mit Trost

und Aufmunterung und manch gelungenem Späßchen.

Seither waren der Balz und das Agathli die besten Kameraden geblieben.

Wenn der Balz einen Aerger hatte, so schimpfte er beim Agathli, und wenn das Agathli einen Kummer hatte, so klagte es beim Balz.

Einen so großen Kummer hatte es aber die ganze Zeit noch nie, wie jetzt, da es meint, sein Vater wolle ihm zumuten, mit dem verhassten Feldernaz anzubändeln.

Der Balz wußte freilich ein Mittel, das Agathli von dieser und allen kommenden Freierqualen zu erlösen: es selber heiraten. Und er sagte es auch schon dem Mädchen. Da lachte das Agathli in seinen hellsten Tönen. Dem Balz klang zuerst wie Hohn. Und beinahe hätte er dem Mädchen den Rücken gefehrt, als es ihm vorhielt, er habe ja nicht einmal einen gehörigen Schnauz, geschweige denn die Weisheitszähne, die doch zum allermindesten zu einem Hochzeiter gehören.

Solche Anspielungen ärgern den Balz. Aber wie ihm das Agathli seine Stellung als Hausvater und Chemann spiegelte und gar das Bildchen vor die Augen malte, wie er ein schreiendes Kindchen in den Armen wiegte und sein springfreudiger Jagdhund neben ihm winselte und heulte, weil er nun mit seinem Herrn gefangen war, da mußte der Balz selber lachen. Er besann sich wieder auf seine Freiheitsliebe und seine Jugendlust und wußte, daß er dem Agathli einen Blödsinn gesagt hatte. Aber geschoren hat er sich seither nicht mehr. Trotz allen Ermahnungen und Vorstellungen seiner Eltern und dem Spott seiner Kameraden und selbst des Agathli. Wenigstens am Bart soll's nicht fehlen, wenn's einmal so weit ist.

Und daß es doch einmal so weit kommen könnte, dünkt den Balz gar nicht so blöd. Gerade jetzt nicht, da das Agathli so zutunlich vor ihm steht. Eine stattliche Jungfer ist sie zwar nicht, des Wdhischreiners Tochter, wenn sie auch, wie's zu einer erwachsenen Lauwiserjungfer gehört, ihre weichen, blonden Lockenhaare steif in weiße Leinenbänder geflochten und am Silberpfeil als runde Scheibe über den ganzen Hinterkopf auf-

gesteckt hat, als sei's der Ansatz zu einer Gloriele. Sie kann doch nicht den Eindruck einer heiratsfähigen Jungfer wecken. Nein. Mag es seine hellen Haare in noch so streife Bänder zwingen, die munteren Löcklein machen sich auf allen Seiten frei. Sie bilden wohl auch eine Art Gloriele um sein spässiges Gesicht, aber eine gar spitzbüßische. Es gleicht eher einem Knäuelchen als einer schlanken Lauwiseranne. Die kurze, volle Gestalt und das runde, lachende Gesicht gehören aber unbedingt zu Agathlis Gemüt, und die blitzblanken Schaufelzähnen, die durch die fest gewölbten roten Lippen hervorstechen, passen ganz vorzüglich zu den glänzenden, blaugrauen Neuglein und den flachblonden Löcklein des Mädchens.

Ohne diese vorwitzigen Zähne könnte sich der Balz das Agathli gar nicht denken. Wenn auch seine Mutter dem Mädchen jetzt noch Vorwürfe macht, diesen Schönheitsfehler habe es verschuldet, da es als kleines Göfli trotz allem Schelten und Schlagen die ganze Zeit am Daumen lutschte; der Balz möchte gar nicht, daß das Agathli nicht am Daumen gelutscht hätte. Es bestreitet freilich diese Ursache. Der Mattlidoktor sagte ja, es habe zu weiche Knochen, und dies wurde besser, als die Mutter auf des Doktors Befehl Knochen im Ofen dörrete, sie verstampfte und dem Kind das Pulver gab.

Wie der Balz so vor dem Mädchen steht mit heißem Gesicht und verwirrttem Haar in einem Gemisch von Wut über die ärgerliche Abstimmung und von Freud über Agathlis Freud, da kommt der Mattlidoktor die Straße herauf. Ganz allein.

Die meisten Lauwiser haben sich nun schon verlaufen oder stehen noch da und dort in kleinen Grüppchen und schimpfen oder frohlocken über den Ausgang der heutigen Gemeinde.

Der Mattlidoktor macht trotz seinem Sieg nicht einmal ein glückstrahlendes Gesicht. Er hat auch keine Ursache. Seine Ratsherren und Anhänger sind, so lang sie mußten, ziemlich einfüßig neben ihm vom Kirchplatz weggezottelt. Der Mattlidoktor ist gescheit genug, es zu merken, daß bei gar vielen, die unter seinem Druck die Hand wider das Seewerk erhoben, die Freude über den Sieg nicht recht aufkommen mochte.

Es wäre ihnen recht gewesen, wenn die Sache zustandgekommen wäre ohne ihr Mittun, ohne daß sie's mit dem Mattlidoktor hätten verderben müssen.

Das merkt der Mattlidoktor und es ärgert ihn, daß die Trockenen viel eifriger, opfermütigere Freunde haben als die Nassen. 190 hundertprozentige und 22 fünfzigprozentige Trockene gegen 20 hundertprozentige und 194 fünfzigprozentige Nasse schätzt der Mattlidoktor. Also 201 Grad trockener Lauwiserwille gegen 117 Grad Nassen. Was muß man da vom errungenen Sieg halten? Von dem Sieg über einen im Grund noch viel stärkeren Feind? So kann's nicht Ruhe und Friede geben zu Lauwis.

So rechnet der Mattlidoktor und vergißt über dieser Rechnung die mächtige Tabakpfeife anzuzünden, die ihn sonst stegs und wegs dampfend begleitet, und die auch jetzt von seiner Weste herunter baumelt, und ganz und gar nicht begreift, daß sie ihr Herr in dieser Stunde des Triumphes vernachlässigt. Solches kommt doch sonst nur bei ganz schlechter Laune vor.

Der Mattlidoktor aber beißt die Zähne aufeinander. Das muß anders werden. Er muß seine Lauwiser wieder hotmäßiger machen . . .

Das Grüpplein, das seine zwanzig Schritt hinter ihm her die Straße herauf tritt, verlangsamt den Gang, sobald es merkt, daß der Mattlidoktor sich umsieht. Also auch hier Gegenwind.

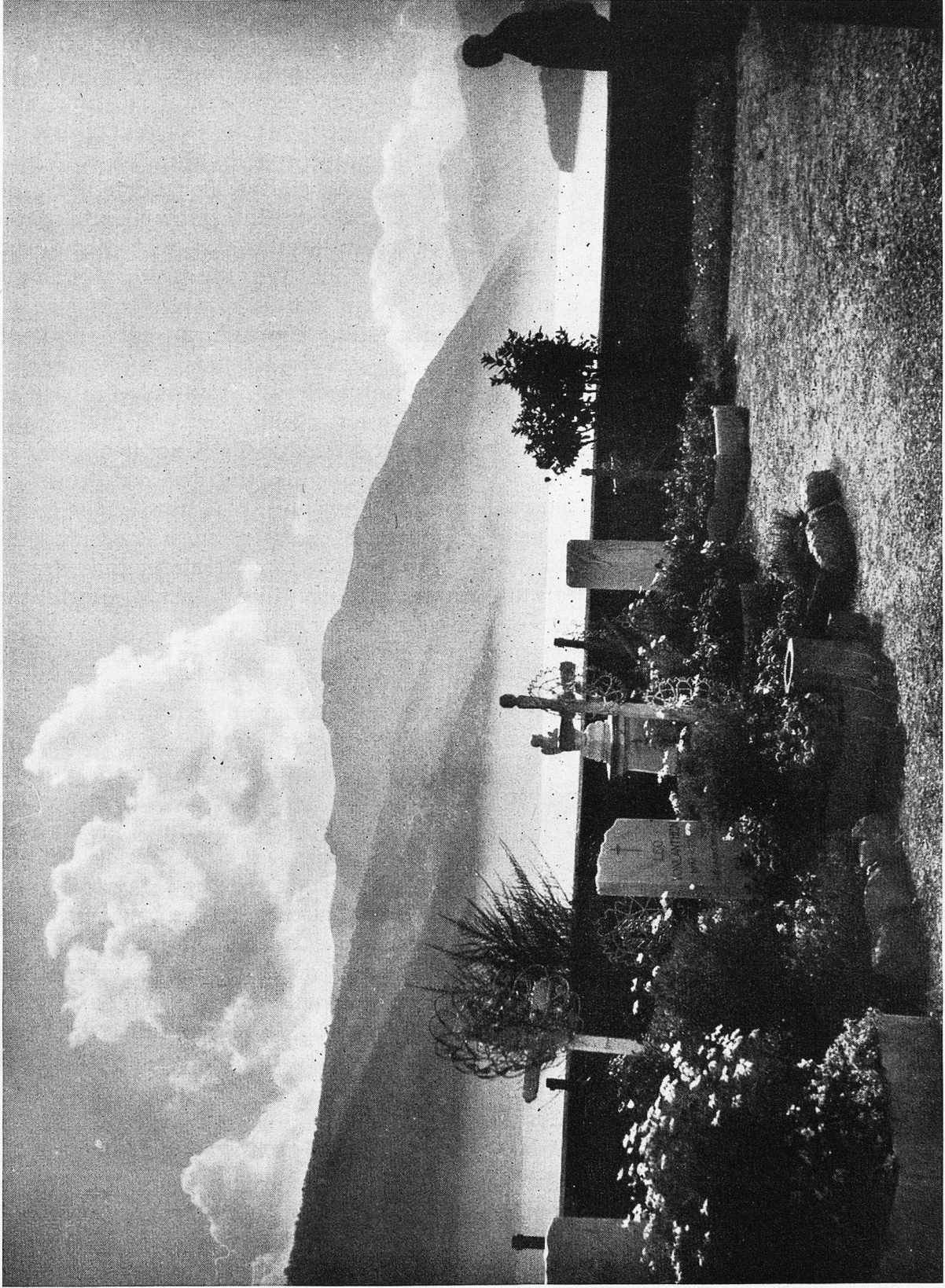
In all diesem Nerger kommt der Mattlidoktor zur Dorfkapelle, wo der Sternenbalz beim Agathli steht. Was hat das Mädchen hier auf der Gasse zu tun? Und dazu noch bei dem frechen Sternenbub!

Der Doktor bleibt vor den beiden stehen, steckt die Daumen in die Armlöcher seiner Weste und mustert die jugendlichen Kameraden einen Augenblick.

„Wo fährst du jetzt schon herum?“ herrscht er dann das Agathli an.

Es schweigt, hüpfst mit seinem Blick vom Mattlidoktor zum Balz und von diesem auf das fugelsteinige Pflaster des Kapellenplätzchens.

„Hab ich dir nicht gesagt, daß du mindestens heut noch den ganzen Tag im Bett bleiben müßest?“ Der Mattlidoktor ergreift des Agath-



Allerseelen / Auf dem Friedhof von Risch bei Zug

lis Hand. Nicht um sie zu drücken, sondern um den Puls zu fühlen, der allerdings in dieser Minute allzu munter pöperlt.

„Zeig die Zunge!“ befiehlt der Doktor.

Das Agathli, nicht scheu, streckt sie heraus, so weit es kann.

Jetzt lacht der Balz nebenan hell auf und klatscht in die Hände.

Nicht weil es etwas Besonderes wäre, daß ein Mädchen oder auch ein Bub oder ein wahrhaftiger Lauwiserbauer dem Doktor auf der Straße die Zunge zeigt. Lauwis ist ja nicht viel anders als eine große Familienstube, und der Mattli-doktor schaltet da ringsherum bald als Vater, bald als Mutter, bald als Scherer. Er hat schon manchem auf der Gaß den Brustlatz aufgetan, um hineinzutasten oder einen Verbandsbläß aufgewickelt, um zu sehen, ob der Blessierte noch mit den gleichen Bädern und Umschlägen weiterfahren solle, oder ob er mit ihm heimkommen müsse, in seine Apotheke, daß mit Messer und Pinzette eingegriffen werde.

Nein, das wäre gar nichts anderes mit Agathlis Zunge, wenn es sie nicht gar so wacker herausstreckte, und wenn dieses Herausstrecken nicht so ganz und gar mit des Sternenbalzen Gefühl übereinstimmte. Drum klatschte er so beifällig in die Hände und krümmt sich völlig vor Lachen.

„Mach daß d' weg kommst, du grasgrüner Flegel“, herrscht ihn der Mattli-doktor an.

Doch der Balz tut keinen Wanf.

„Und du gehst sofort wieder heim ins Bett, nimmst einen heißen Steinkrug oder Chriesisack (ein mit Kirschsteinen gefüllter Sack, den man in der Ofenröhre heiß macht, um dann damit das Bett zu wärmen) zu dir, daß d' recht erwar-mest. Und dann all Stund ein Löffel voll von der Medizin, die ich dir gestern angemacht habe. Und daß du mir dann mit keinem Wein mehr zum Bett hinausgehst, bevor ich's erlaube! Sonst bist du selber schuld, wenn d' den Zungenstich bekommst und ins Graß beißen mußt.“

Die letzten Worte brummte er noch vor sich hin, indem er schon von den beiden abgewendet die Brünigstraße hinaufstapft. Er ist ernstlich erzürnt. Nicht nur über die unbotmäßigen Gesichter, denen er nach der Gemeinde auf Schritt

und Tritt bei so manchen Lauwiserbürgern begegnet ist. Nein auch über Agathlis Ungehorsam. Das kann ihn mächtig ärgern, wenn die Patienten sich über seine Anordnungen hinwegsetzen. Er ist doch als tüchtiger Arzt landauf, landab bekannt. Wenn er auch nicht gar lang auf der Universität war, so nützte er dort die Zeit um so besser aus. Es wäre ihm zu blöd gewesen, mit den geschmiegelten Herrchen, die sich Kommilitonen nannten, herumzupinten. Seine Hosen waren ihnen ja doch zu steif und seine Sprache zu rauh. Und er merkte es schon in den ersten Tagen, wie sie einander zublinzelten, wenn er in ihre Nähe kam, und wie sie anfangen unter sich aus Schund und Spaß sein rauhes Gch in ihre Sprache hereinzuhacken, daß es ratterte wie von lauter Kaffeemühlen.

Aber er kehrte den Spieß um und zollte den fremdländischen Stadtherrchen auch seinerseits spöttische Verachtung. Was waren sie mehr als ein wackerer, urchiger Lauwisermensch, diese Herrschaften, die ihre Kröpfe in enge Kragen würgten und ihre Füße in winzige Schuhe, daß sie Hühneraugen bekamen!

Sobald der junge Mattler konnte, schloß er sein Studium ab, packte die dicksten und geschietesten Medizinlehrbücher in seinen Koffer, um daheim weiterzustudieren und sein Wissen und Können an den lebendigen Probiernustern seiner Mitbürger zu erweitern. Denn nach einem Examen fragte damals noch keiner. In sein Herz hämmerte er aber den festen Vorsatz, sich mit allen Kräften zu wehren, daß der verhaßte, ehr- und freiheitsraubende Modegeist nie in sein liebes, heimatliches Lauwis eindringe.

Diesem Vorsatz ist er treu geblieben. Und wenn er heute und all die verfloffenen Wochen so hitzig gegen das Seeabzugswerk geeifert hat, so ist das zum Teil auch ein Ausfluß dieses Vorsatzes.

Die „Trockenen“ ergeben sich nicht

Der Hansli kann nicht schlafen. Die Mutter hat ihm zwar ein frommes Kreuz gezeichnet auf Stirne, Mund und Herz und einen tüchtigen Spruz Weihwasser übers Bett gesprengt. Aber die großen, dünnen Bubenohren wollen sich doch nicht recht einnisten unter der Decke. Immer

wieder schlüpfen sie hervor und heben sich und spitzen sich, als gäbe es etwas zu erlauschen.

Ja, es ist etwas los, drunten in der Stube . . . Männerstimmen, der Onkel Schulherr, der Vater . . . und . . . wer hat jetzt so leise gehüstelt? . . .

Der Hansli horcht und horcht und wird nicht Flug. Endlich schlägt er die Decke weg, gleitet leise vom Bett hinunter und schlüpft in seinem kurzen, braun-blau gehäufelten Hemdchen unters Bett. Dort ist das Ofenloch. Direkt überm großen, grünen Kachelofen der Wohnstube haucht es wie ein Riesenmaul die Stubenwärme in die kalte Schlafstube hinauf. Jetzt ist es zwar mit dem Schiebladen zugedeckt. Aber der Hansli stößt ihn leise, leise weg. Nur um einen schmalen Spalt, aber doch weit genug, daß er das halbe Duzend Männer drunten am Stubentisch sehen kann.

Zu hinterst in der Herrgottsecke sitzt der Onkel Schulherr. Er stützt den linken Ellenbogen auf den Tisch und birgt das runde Kinn in der weichen, weißen Hand. Mit der Rechten aber streicht er fortwährend über den blank geschneerten Tisch, als wolle er etwas wegwischen. Jetzt

schüttelt er den blonden Kopf und schüttelt und schüttelt ihn immer entschiedener und sagt dann mit seiner weichen Stimme: „Das geht nicht. Da bekämen wir ja Krach, einen unendlichen Zank und Streit in der Gemeind.“

„Und wenn!“ sagt der Weibel fest wie ein Hammerschlag. „Wer ist dran schuld? . . . Kein anderer als der Präsi mit seinem Sehgrind. Er muß es wissen und weiß es, daß es so nicht kann weitergehen zu Lauwis. So eine Futternot wie diesen Winter haben wir noch nie erlebt. Und besser wird's auch fürder nicht. Der Lunzinäzel muß seine Kuh mekgen, weil er schier kein Heu hat. Und der Chigibat muß sein Vieh hinuntertreiben bis an die Rengg und dort das Heu kaufen, um ein Geld, daß er bei Gott und sant Vat nicht weiß, wo er's herausklauben soll. Erdäpfel hat's zu Mühlebach und im Röhreli bloß gegeben wie Haselnüsse. Wie könnt's auch anders, wenn man das Vieh außer die Gemeind muß treiben, und den Mist, den wir für den eigenen todmagern Boden so nötig hätten, an die großen Hausen im Unterland stoßen.“

(Fortsetzung folgt.)



Abendlied

EINES BAUERSMANNES

Das schöne grosse Taggestirne
vollendet seinen Lauf;
komm, wisch den Schweiss mir von der Stirne
und dann, lieb Weib, tisch auf!

Kannst hier nur auf der Ende decken,
hier unterm Apfelbaum;
da pflegt es abends gut zu schmecken
und ist am besten Raum.

Und rufe flugs die kleinen Gäste,
denn, hör, mich hungert sehr!
Bring auch den Kleinsten aus dem Neste,
wenn er nicht schläft, mit her!

Es präsiert bei unserm Mahle,
der Mond, so silberrein,
und guckt von oben in die Schale
und tut den Segen drein.

Nun Kinder, esset! Esst mit Freuden,
und Gott gesegn' es euch!
Sieh, Mond, ich bin wohl zu beneiden,
bin glücklich und bin reich.

Matthias Claudius